

Die durch bestimmte Verhältnisse in Feld und Wiese verursachten Windungen der Linien sind von sehr grossen Dimensionen.

Unsere Gärten sind, dagegen gehalten, sehr klein. Man verkleinert also dementsprechend einfach die Windungen, bis schliesslich Wege herauskommen, auf denen man sich keinen Schritt mehr vorwärts bewegen kann, sondern beständig bald rechts, bald links taumelnd durch den Garten tänzeln muss.

Aber immer noch mehr. Die ersten Versuche, Wegwindungen zum Handgebrauch im Garten gleichsam auf Flaschen zu ziehen, liegen weit zurück. *Tempi passati*. Seit jenen ersten Versuchen hat offenbar kein Gartenkünstler der Brezelwege die Vorlagen in Feld und Wiese mehr recht angesehen. Denn die Windungen sind in einer Weise vernudelt und in dieser Form eingetrocknet, dass sie nun auch jede letzte Aehnlichkeit mit dem an sich schon missverstandenen und deplacierten Vorbilde verloren haben.

Die alten Waldwege zeigen allerdings selten eine gerade Richtung. Wo das Terrain ansteigend ist, findet das seine Erklärung schon aus den Umständen, die auf Seite 170 beschrieben sind. Im Walde auf ebenem Terrain muss man sich aber das Zustandekommen der Pfade doch so denken: Der Erste, der seinen Weg durch das Dickicht suchte, lief einfach da, wo Lichtungen waren und dünneres Unterholz ihm den Weg nicht versperrte.



Abbildung 126

Den Bäumen musste er ohnehin ausweichen. Seit den Weg mehrere gingen, wurde er immer mehr gebahnt, behielt aber seine schlängelnde Richtung, die vom beständigen Ausweichen herrührte. Das gilt vom Waldpfade.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Strasse, die man durch den Wald anlegt. Hier gilt kein Ausbiegen, sondern herrisch schlägt sich die Menschenhand den Hohlweg durch das grüne Dickicht.

Dass ein Imitieren des Waldpfades im Garten, dessen Bäume man erst anlegt, nicht den Sinn „Garten“ ausdrücken kann, muss einleuchten. Gesetzt, es wäre möglich, das Wesen des Waldes mit all seinen reizenden Zufälligkeiten getreu zu kopieren, so liesse sich über den Wert einer solchen Kopie eventuell reden. Sie ist aber sehr viel schwieriger, als man sich ohne weiteres vorstellt, ja, sie ist unmöglich. Denn das, was wir Zufälligkeiten nennen, sind ja im Grunde so unendlich verschlungene Gesetzmässigkeiten, dass wir sie nicht entfernt zu durchschauen, geschweige denn nachzuahmen vermögen. Sie aber als Zufälligkeiten absichtlich nachzuahmen, ist jener kulturermüdete Widersinn, der stets das Signum aller Verfallzeiten bildete.

Es muss der Erkenntnis der Richtigkeit dieses Gedankenganges sehr bald die Frage folgen: ja, wie sollen wir denn nun unsere Wege anlegen?

Ich kann nur das eine antworten: immer dem Sinne nach. Grad wie bei einem Hausbau. Man besehe sich zunächst sein Terrain und dann mache man sich klar, was man auf diesem Terrain haben möchte — hier eine Laube, dort ein Gartenhaus, dort einen Spielplatz. Und dann überlege man sich: wie gelangt man





Abbildung 127

am einfachsten von der Haustür zum Gartenhaus, wo ist eine Treppe notwendig, wo erleichtert eine Futtermauer die Gestaltung des Terrains und wo sind nun Verbindungen der einzelnen Organe des Gartens notwendig. Diese Verbindungen sind die Wege. Und so werden sie auch am schönsten sein.

Hier noch ein Seitengedanke: es ist sehr bezeichnend für die Kopfllosigkeit und Gedankenlosigkeit unserer



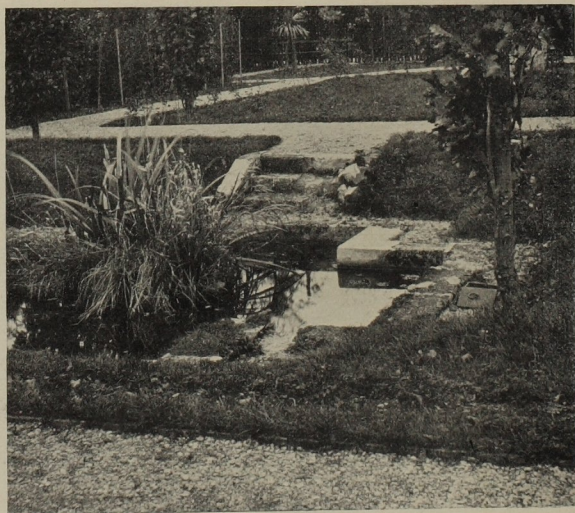


Abbildung 128

Zeit, dass man die Gesetze bei Garten- und Städteanlagen gerade verkehrt hat. Beim Städtebau legt man heut nur noch schnurgerade Strassen an, vermeidet jede Biegung und Krümmung, und schafft dadurch lauter Windschachte, die nicht mehr den Schutz bieten, den die Stadt geben sollte — von dem ästhetischen Denkfehler ganz abgesehen, der die Schachte unübersehlich und ein Betrachten der Häuserfaçaden unerquicklich macht. Den Weg aber, der frei über die offene Wiese läuft — den biegt und knickt man ohne jeden Grund.

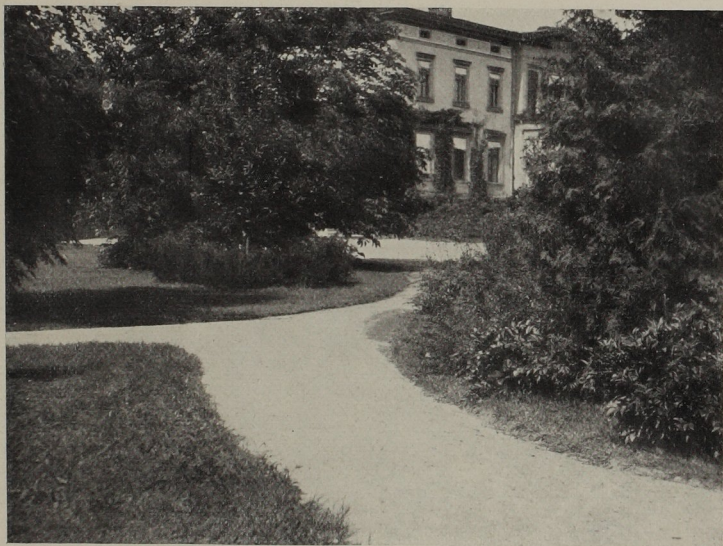


Abbildung 129

Auch da, wo man Wasserbecken oder Wasserläufe anlegt, macht man es nicht besser. Wenn man in seinem Garten ein Wasserbecken baut, so soll man eben zeigen, dass es menschliche Formen sind, die man schafft. Es ist ein unwürdiges Versteckspiel, wenn wir dann so thun wollen, als ob es gar keine Gartenanlage wäre, sondern als sei's der Tümpel, der von der letzten Ueberschwemmung zurückgeblieben sei. Der Tümpel und der Waldweiher haben ganz spezifische



Abbildung 130

Formen. Liegt zufällig irgendwo neben einem Garten ein Waldweiher, so liegen eben zwei verschiedene Dinge nebeneinander: das eine ist Garten, das andere ist Waldweiher. Käme nun eines Tages der Gartenbesitzer auf



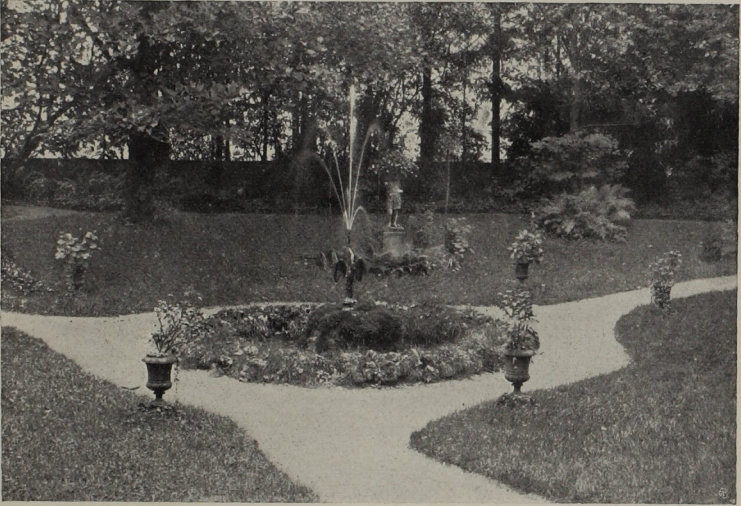


Abbildung 131

die Idee, den Weiher anzukaufen, so bliebe der trotzdem dabei Weiher, selbst wenn der Mann ihn einzäunte und seinem Garten einverleibte. Wär's nun zwar auch keine Gartenanlage, so könnte einen der Besitz ja trotzdem freuen, denn wer säße nicht gern an einem Waldweiher, besonders wenn es sein eigener Privatwaldweiher wäre. Nun denke man sich den Fall, ein Mann möchte gerade gern so einen Waldweiher in seinem Grundstück haben, es sei aber beim besten Willen keiner daneben zu kaufen. Gut, sagt er, so machen wir uns einen. Und er

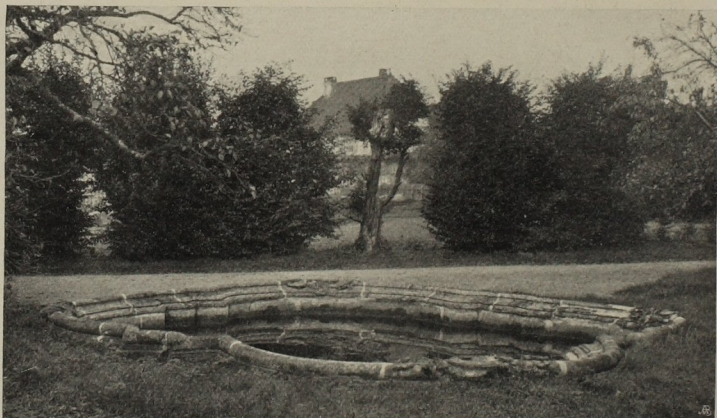


Abbildung 132

finge nun an, sich einen Waldweiher ganz exakt zu kopieren. Er höbe das Terrain ganz so aus, dass es wie der eingesunkene Boden im Walde aussähe. Er gäbe sich unendliche Mühe, alles so zu gestalten wie beim wirklichen Waldweiher; die Uferränder, das Schilf, die Uferpflanzen — was wäre eigentlich der Sinn des mühevollen Werkes? Eine wirkliche Kopie eines Stückchens reiner Natur ist nicht möglich, wie wir vorhin sahen. Uebrigens fällt es den Gartenkünstlern gar nicht ein, auch nur den Versuch zu machen, den Waldweiher oder eine andere Naturform irgendwie genau oder doch mit liebevoller Beobachtung zu kopieren. Sondern es gibt in ihrer Theatergarderobe ein Requisit, das heisst „der Teich“,

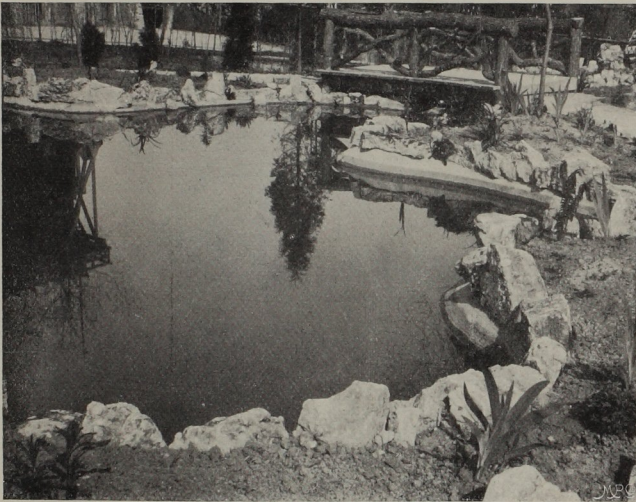


Abbildung 133

und dies jämmerliche Ding wird nun schon seit länger als einem halben Jahrhundert in den Garten eines jeden Mannes gesetzt, der sich beim Gartenkünstler ein Wässerchen bestellt. Im Preiscourant ist es als „f. f. hochpoetisch“ verzeichnet, und beim Publikum ist es seit langer Zeit ein sehr beliebter Artikel. Der Waldweiher ist draussen im Walde meist ein ziemlich rundes Wasserbecken, seltener streckt er sich in die Länge, nur bei seeartiger Ausdehnung und besonderer Terrainbildung kommen Buchten und weitgedehnte Krümmungen der Uferlinien



BEISPIEL

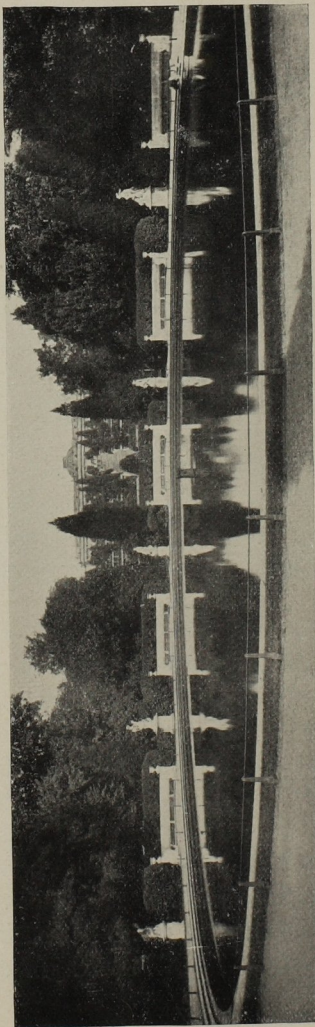


Abbildung 134

GEGENBEISPIEL

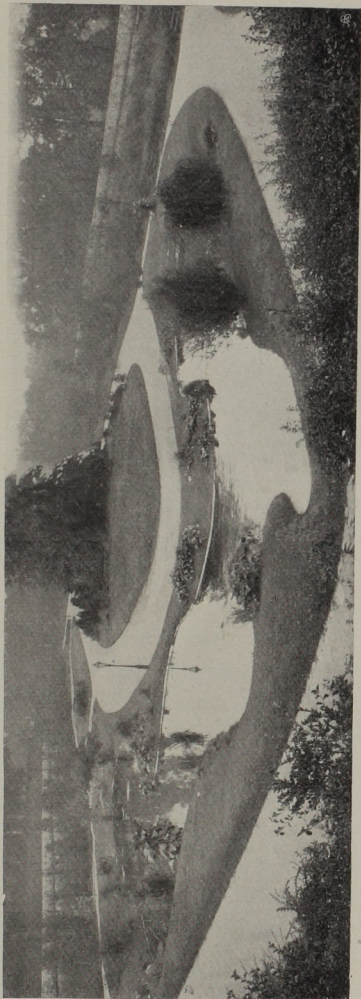


Abbildung 135

vor. Die Teiche unserer heutigen Gartenkünstler haben bei 50 Fuss Ausdehnung 25 Kurven und sollen wahrscheinlich der tausendfach verkleinerten Landkarte eines riesigen Landsees mit weitverzweigten Buchten, Armen und Zipfeln gleichen, um an Reichtum der Formen und Gestaltung jenen wirklichen Seen gleichzukommen oder sie zu übertreffen. Handelte es sich um das Modell eines Sees, in der Art, wie es plastische Modelle von Städten oder Gebirgen giebt, die dem geographischen Unterricht dienen — gut. Was das im Privat- oder Stadtgarten zu thun hat, wird zwar niemand zu sagen wissen. Aber darum handelt es sich ja in keiner Weise. Man besehe sich Abb. 135. Ist's nicht nur eine unwürdige kindische Spielerei? Damit die hehre Illusion des Weihers recht gesteigert werde, macht man die Uferländer aus Zement und lässt die Wege den Uferformen dieses Phantasieteiches folgen.

Auch da, wo etwa ein Bachlauf kopiert werden soll, ist's immer ebenso miserabel imitiert. Man zeige mir doch unter all den Tausenden von Schwanenteichen, Felsengrottengewässern mit den nötigen Felssteinen drin etc. etc., sobald sie neueren Datums sind, auch nur einen, der nicht das Odium der kindischen Spielerei an sich trüge.

Gewiss ist ein Wasserbecken oder auch ein Wasserlauf etwas Entzückendes im Garten. Aber da, wo man ihn erst künstlich anlegen muss, da zeige man eben



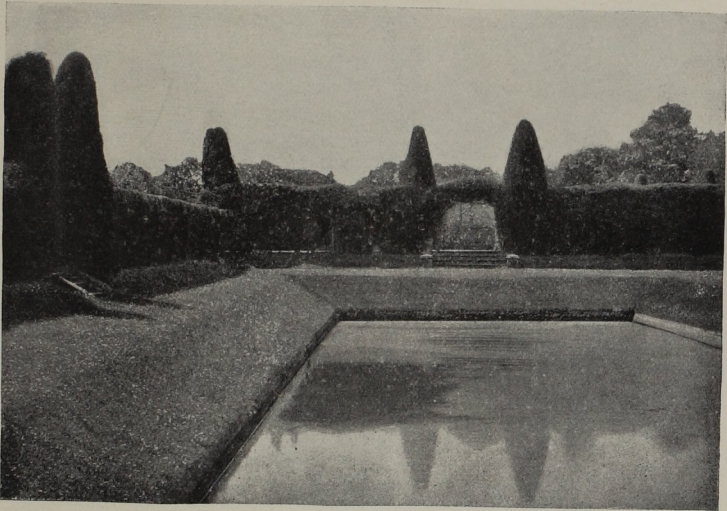


Abbildung 136

auch, dass es eine menschliche Anlage ist, und man spreche dabei die Sprache, die der Mensch spricht: geometrisch-architektonisch. Der Kreis, das Rechteck, das Quadrat etc. sind nicht die Formen der aussermenschlichen Natur, es sind aber durchaus nicht etwa nur dürre Abstraktionen, sondern es sind die Grundformen unseres Raumdenkens. Dass mit diesen Grundformen auch Unfug getrieben werden kann, wenn sie ohne Gestaltungskraft und Phantasie auf dem Reiskbrett irgendwo hin schabloniert werden, erniedrigt sie nicht.



Abbildung 137

Man kann auch mit unserer Sprache Gemeinheiten sagen und lügen und doch ist in ihr auch das Edelste, was der Menscheng Geist hervorgebracht hat, niedergelegt. Die Quadrate, Rechtecke und Kreise also sind es nicht, die Phantasielosigkeit und Nüchternheit in unser Dasein bringen, sondern die Phantasielosigkeit und Nüchternheit der Leute, die jene missbrauchen, ist es, die diese ins Leben trägt.



Abbildung 138

Ein Wasserbecken wie auf Fig. 128 ist eine einfache Art der Gestaltung eines solchen und dabei doch sehr anmutig und sinnvoll. Drei Stufen führen zu den Bordsteinen herunter, die in regelmässiger Form den Wasserspiegel einfassen. Aehnlich ist das Becken auf Abb. 130, das eine runde Form hat. Auch hier fassen Bordsteine den dadurch genau als Kreis definierten Wasserspiegel ein. Man vergleiche daneben Abb. 131, wo durch das



Verschleiern der Kreisform die Anlage nur noch kümmerlicher gemacht wird, als die drei geschlängelten Wege es ohnehin thun.

Eine reichere Gestaltung der Aufgabe zeigt Abb. 132 aus einem alten Schlossgarten. Abb. 133 ist ein Wasserbecken aus einem neuen Stadtpark. In die unarchitektonische Zementfassung sind allerhand Steine gedrückt, dass ein recht armseliger Aufputz entsteht. Natürlich darf man sich nicht irreleiten lassen, den gewissen malerischen Eindruck, den die starke Verkürzung der Linien auf der Photographie macht, auf Rechnung der Anlage zu setzen. Ueberhaupt gehört Mühe dazu, aus meinen kleinen Reproduktionen all das deutlich herauszulesen, was man in der Natur mühelos erkannte.

Von besonderer Grossartigkeit und Einfachheit ist Abb. 134, zu dem 135 ein deutliches Gegenbeispiel bildet. Dass die regelmässig geometrische Kreisform auf 134 langweilig sei, wird einer so ausgesucht edlen Anlage gegenüber niemand den Mut haben zu behaupten. Das Aeusserste von geometrischer Strenge zeigt Abb. 136, der deswegen doch Anmut nicht fehlt. Wem es seltsam erscheint, der vertiefe sich in den Anblick. Es sollte mich wundern, wenn er nicht die stille, feine Poesie der Anlage heraus läse.

Blickt man in einen wohlerhaltenen alten Garten, so wird man das Wohlthuende seines Eindruckes auf den ersten Blick wahrnehmen. Dieser wohlthuende Ge-



Abbildung 139

samteindruck kommt zum grossen Teil her von der Möglichkeit, die Gestaltung des Gartens leicht und rasch zu erkennen. Mit andern Worten: die Formen des Gartens definieren seine Topographie sehr anschaulich. Diese anschauliche und übersichtliche Anordnung allein ruft in uns Lustgefühle wach, während uns das beunruhigende Gewirr von Eisengittern, unklaren Wegen und sonstigem Durcheinander, wie es die modernen Gärten zeigen, quält.

Die Alten kannten sehr genau die Mittel, mit denen sie die Formen des Gartens leicht gestalten konnten.

Wir werden es an ihrer Hand wieder lernen müssen, denn die Meinung, man könnte das Alles wie etwas Selbstverständliches aus dem Aermel schütteln, ist eine Ueberhebung.

Ogleich ich die botanische Seite des Gartens, die Pflanzen, Blumen und Bäume in einem andern Bande der „Kulturarbeiten“ gesondert behandeln will, muss ich hier einiges vorwegnehmen, was sich von der architektonischen Anlage des Gartens nicht trennen lässt.

Es gab früher keinen Garten, dessen Wege nicht mit Buchsbaum eingefasst waren. Diese Sitte ist bei uns selten geworden und das ist schade. Als amüsanteres Beispiel, hinter was für Ausreden sich die Leute verstecken, erzähle ich folgendes: Ich fasste neulich einen alten Mann dabei ab, wie er in seinem Gärtchen den Buchs ausrodete und an seine Stelle als Wegeinfassung — umgekehrte Champagnerflaschen ein-grub! Zur Rede gestellt erklärte er sein Thun damit, dass Buchs zum Zufluchtsort — für Ungeziefer dienen könnte! Wenn man in der ganzen Welt alles, was als Versteck dienen kann, ausrotten wollte, so würde es ja bald kein Gebüsch, kein Dickicht, keinen Felshang und kein Bachgewässer mehr geben. Wie hüsch, wenn erst die ganze Erdoberfläche mit Zement sauber verstrichen wäre! Dann könnte sich kein Käfer und kein Würmchen mehr breit machen, und dem lichtscheuen Treiben der Nachtschmetterlinge könnte endlich ein Ende bereitet





Abbildung 140

werden. — Buchs ist eine sehr dichte kompakt aussehende Pflanze, welche wie geschaffen ist zum Trennen von Weg und Beet oder Rasen. Diese klare Trennung und

Abgrenzung ist nicht allein im rein praktischen Sinne beim Bewirtschaften des Gartens angenehm, sie ist es auch für das Auge. Wie reizend sehen diese kleinen grünen Hecken aus und wie versöhnend ist ihr Anblick im Winter, wenn nicht der ganze Garten vor dem Winteransturm zerfallen ist, sondern der Buchs streng die Ordnung und Gliederung des Gartens aufrecht erhält.

Auch grössere Hecken sollten viel mehr in den Gärten verwendet werden und zwar nicht allein als Einfriedigung des Grundstückes, sondern auch zur Gliederung im Innern. Die Hecke als Einfriedigung ist im Abnehmen. Auch an den ihr entsprechenden Anlagen sieht man die ganze Lieblosigkeit unserer Zeit, die jetzt bis ganz unten hin durchgesickert ist. Früher gab es keinen Bauerngarten, dessen Besitzer nicht darauf gehalten hätte, dass eine gut gepflegte Weissdornhecke sein Gehege umschlösse. Heute zieht man einen dünnen Stacheldrahtzaun herum, der an sich ja sehr gut das Gerippe zu einer werdenden Hecke abgeben könnte. Aber man bleibt dabei stehen. Höchstens dass man ein paar dürftige Schlingpflanzen daran pflanzt, die sich aber an den dünnen Drähten, die keinen Schutz gewähren, nie recht entwickeln. Für das Auge ist überhaupt keine Abgrenzung geschaffen, man kann sich höchstens die Kleider daran zerreißen. Der nackte Stacheldrahtzaun — er ist ein vortreffliches Symbol geworden für den allgemeinen Sinn, der in Stadt und

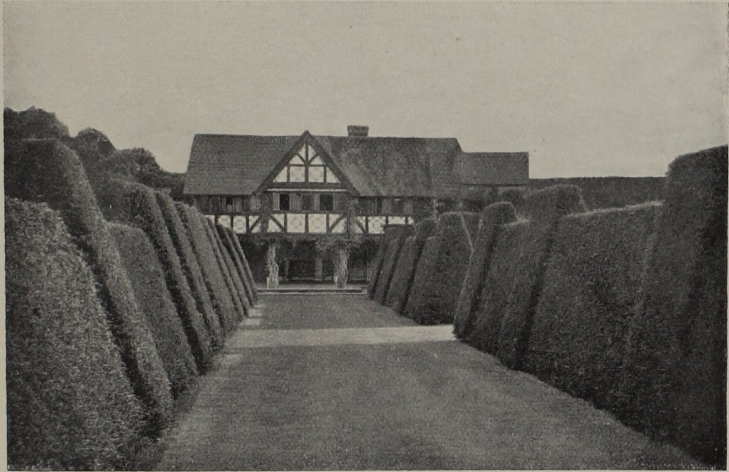


Abbildung 141

Land im Garten — und anderen Dingen herrscht. Kalt, lieblos, feindselig, niemand zur Freude.

Wie gut die Hecke zur Gliederung im Innern des Gartens zu verwenden ist, sieht man an Abb. 137 und 139, wo der Weg wie in einem Gange dem Auge aufs klarste definiert wird. Die Grasplätze zur Rechten und zur Linken werden durch die Hecken viereckig umgrenzt und erhalten dadurch den Charakter eines umhegten Spielplatzes.

Bei der Hecke liegt es nahe, zu fragen, ob es überhaupt recht ist, Pflanzen zu beschneiden und in künstliche



Formen zu bringen. Die „naturalistische“ Schule unter den Gartenbauern verwirft alles Formen an der Pflanze als Unnatur. Ich meine, einen Baum, den wir als frei gewachsenes Individuum in seiner ganzen Schönheit geniessen wollen, den beschneidet man natürlich nicht, sondern man gibt ihm Raum, sich zu entfalten. Ebenso jede andere Pflanze. Wenn es sich aber darum handelt, Raum-Formen im Garten zu schaffen, so kann man als Material, statt allein Stein, Holz oder Erde, auch recht gut die lebenden Pflanzen verwenden. Es gibt ja Pflanzen, die durch ihren Wuchs einer solchen Absicht geradezu entgegenkommen und deren Eigenleben in keiner Weise dadurch unterbunden wird, dass man sie regelmässigen Formen anpasst. Diese Ausnützung der Pflanze zu einem uns eigentümlichen Zwecke ist in keiner Weise zu verwechseln mit jener übermässig raschen Ausnutzung ihrer Produktionsfähigkeit, die wir Raubbau nennen. Denn bei diesem wird nicht allein Eigenleben, sondern auch die der ganzen Gattung innewohnende Kraft vorzeitig ausgesogen.

Auch handelt es sich bei der architektonischen Verwendung der Pflanze nicht um kindische oder unwürdige Spielereien, nicht um den Versuch, ob man die Pflanze zur Abwechslung nicht „mal anders“ ziehen könnte, sondern um die Lösung sachlicher Aufgaben mit zweckentsprechenden Mitteln. Betrachten wir daraufhin Abb. 140 (oder 141 und 142, die einem englischen Garten entnommen

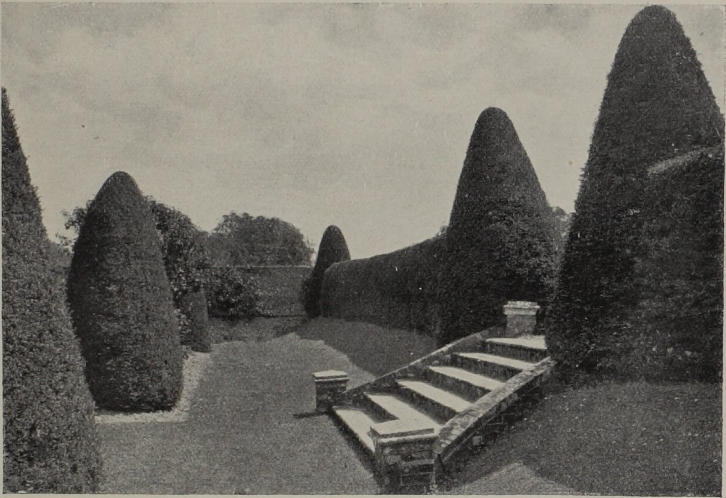


Abbildung 142

sind). Hier handelt es sich offenbar um einen Wandelgang, der zunächst einen abgeschlossenen Zugang zum Hause bilden soll. Dass durch solch klares Trennen der einzelnen Teile des Gartens die behagliche Benutzung desselben erhöht wird, ist für jeden klar, der ein eigentliches Gartenleben kennt. Es ist nur dann möglich, sehr verschiedenartige Gartenräume mit ganz entgegengesetztem Charakter auf verhältnismässig kleinem Gebiet zu schaffen, wenn die Abteilungen nicht ineinander verfließen, sondern durch deutlich sichtbare Scheidewände getrennt

sind. Für solche Scheidewände eignet sich im Garten nichts besser, als das Material der Pflanze. Steinmauern wären zu teuer, Holzwände zu heiss, beide lassen keine Luft durch. Wollte man Gebüsch und Sträucher errichten, so würde man den zehnfachen Raum brauchen, um dieselbe Dichtigkeit und Höhe zu erreichen, wie sie eine einfache Hecke besitzt, die nebenbei noch bei weitem das billigste ist.

Hat man aber einmal die Existenzberechtigung der geschnittenen Hecke eingesehen, so ist es nur die logische Ausbildung ihres Gedankens, dass man die gerade Flucht derselben, die das Auge schwer bemisst, durch regelmässig wiederholte Glieder teilt. Man sieht, dass man von selbst bei den Grundlagen der Architekturformen anlangt.

Jene ausserordentlich ernsten, strengen Pyramidenformen, wie ich sie aus englischen Gärten (auf Abb. 142 und 143) vorführe, kann man natürlich nur aus Pflanzen formen, die an sich schon diesen Charakter haben und dadurch oft einen sehr wirksamen Gegensatz zum leichter gebauten grossen Laubbaum bilden.

Harmlos nett sind die Kugelformen, die die Bäumchen auf den Buchen- oder Weissdornhecken unserer deutschen Gärten zeigen. Auf Abb. 144 betonen zwei grössere kugelförmige Bäume den Eingang. Ich kann beim besten Willen nicht verstehen, was man gegen das reizende Bild, das sich dabei ergibt, einwenden könnte



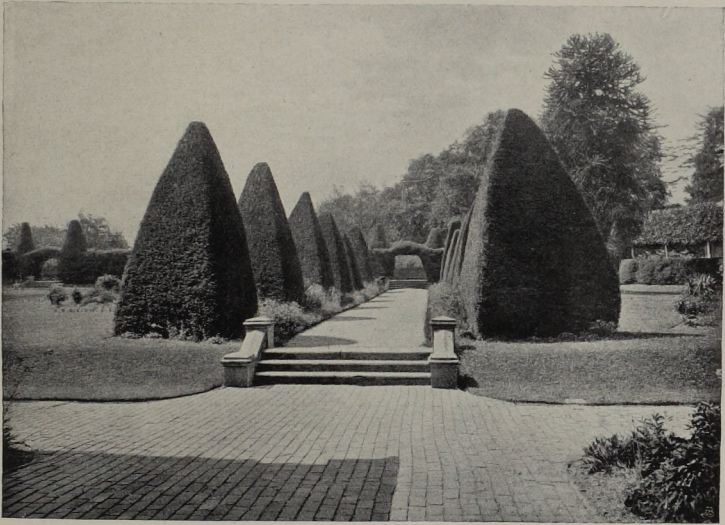


Abbildung 143

oder warum man so einfache Formen nicht wieder von neuem verwenden sollte. Wie kahl sieht dagegen das kopflos hingepflanzte Tannengestrüpp aus, wie es etwa auf Abb. 145 aufwächst.

Die klare Definition für das Auge ist es ja immer, die die Basis bildet für das freudige Erkennen der Welt um uns. Jede Allee ist ein Zeugnis dafür. In früheren Zeiten wurde jeder Weg, den man betonen wollte, in dieser Art zum festen Gang geschaffen. So etwa wurde

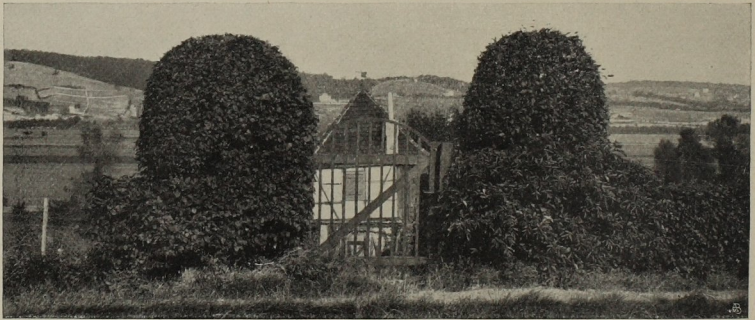


Abbildung 144

immer der Zugang von der Gartenthür zur Hauspforte als kleine Allee behandelt, was dem Eintretenden den angenehmsten Eindruck gab, indem die Bäumchen ihm gleichsam das Geleite gaben bis zum Hause. In unsern Bildern finden sich mancherlei Arten von Alleen, die sich genugsam auch ohne Worte erklären werden.

Ebenso wie die Hecke ist der Laubgang eine immer mehr verschwindende Anlage in den modernen Gärten. Ich habe schon des öfteren von ihm gesprochen und brauche sein Lob kaum wieder zu verkünden. Die Anlage ist keine sehr kostbare, da einfachstes Lattenwerk nicht nur genügt, sondern auch das passendste und schönste dafür ist. Das über Lauben gesagte gilt auch hier, da der Laubgang ja im Grunde nur eine fortgesetzte Laube ist.



Abbildung 145

Abb. 146 und 147 zeigen Bruchstücke aus Laubgängen oder Gerüsten zu solchen, welche aus einem modernen Garten stammen. Dieser ist fast der einzige moderne deutsche Garten, den ich kenne, der nach richtigen Gesichtspunkten angelegt ist. Seine vollendete Tauglichkeit für den modernen Menschen beweist, mir wenigstens, dass es sich hier nicht um schon überlebte Formen handelt. Noch ein anderer Beweis liegt in den beiden Bildern: dass eine gute Anlage nicht nur nicht



ruinös auszuschauen braucht, um gut auszusehen, sondern dass sie es schon im unfertigen, halbangewachsenen Zustande thut, und dass es eine Ausrede bei mangelnder Gestaltungskraft ist, wenn Jemand die Oede seines Gartens damit entschuldigen will: er sei eben noch nicht angewachsen.

Man findet heute in reichen Gärten sehr oft exotische und sonst seltsame Gewächse. Man wird den Pflanzenfreund nicht schelten wollen, wenn er solche Liebhabereien hegt. Nur über die Art, wie solche Anpflanzungen gemacht werden, lässt sich disputieren. Nicht immer fügen sich solche Pflanzen dem Gesamtbilde des Gartens ein; oft wird auch schon unabhängig von dieser Erwägung der Wunsch da sein, sie als Schaustücke zu isolieren. Diese Isolierung einzelner Pflanzen wird in neuerer Zeit recht ungeschickt gemacht. Als ein vortreffliches Vorbild aus älterer Zeit führe ich Abb. 148 an. Hier ist neben einer Terrasse eine zweite mit etwas niedrigerem Niveau geschaffen, das an zwei Seiten von der Mauer, auf den beiden anderen Seiten von Steinbalustraden umgeben ist. Dadurch ist ein Platz geschaffen, der abseits vom Wege von selbst zu sagen scheint: hier kann etwas zur Schau gestellt werden. In der Mitte ist das exotische Gewächs eingepflanzt, das sich hier ungestört vom Verkehr, frei entwickeln kann, und das, trotz seiner deutlichsten Isolierung, mit seiner Umgebung sich dem Gesamtbilde des Gartens doch wieder vortrefflich einreihet.



Abbildung 146

Ich kenne ein grosses, altes, gut angelegtes Haus auf der Höhe über dem Flusse. An seiner Westseite fallen die Fundamente steil zum Wasser ab, an der Ost-

seite zieht eine schmale Strasse vorbei, auf der Nordseite liegt eine Terrasse, auf der sich ein Gärtchen ausbreitet, nach Süden zu erstreckt sich ebenfalls ein Gärtchen, das dem Berghang zugewendet ist. Die West- und besonders die Nordseite haben wundervolle Blicke weit über das ganze Thal hinweg. Jetzt pflanzt man an der Nordseite Kastanienbäume an. Wenn sie gross geworden sind, versperrern sie dem Hause und der Nachbarschaft jeden Blick ins Thal, geben aber keinen Schatten, denn er fällt, soweit er sich an der Nordseite überhaupt noch bilden kann, ins Thal hinunter. Hätte man die Bäume auf der Südseite gepflanzt, so würde die Aussicht nicht versperrt werden, aber man hätte ein schattiges Plätzchen für den Sommer geschaffen. Auf der Nordseite hätte man, wollte man Neuanpflanzungen schaffen, niedere Laubgänge ziehen können, die das Grün unten gehalten hätten, ohne den Blick aus ihnen hinaus zu beeinträchtigen, während aus den Stockwerken der Blick über sie weg gestreift wäre.

Die kleine Erfahrung ist mir ein gutes Beispiel dafür, wie kurz die Meisten bei solchen Dingen heut denken: Medizin nehmen macht gesund, Ornamente verschönern und Bäume pflanzen schafft Anlagen. Drüber hinaus arbeitet das Gehirn hier nicht, weil es nie darauf hin erzogen wurde. Wer hätte vor hundert Jahren eine Pflanzung so sinnlos gemacht?





Abbildung 147

Mit dem unüberlegten Pflanzen von Bäumen wird heute im Garten der meiste Unfug getrieben. Wir schneiden hier ein Thema an, das, weil es auf die

botanische Seite der Gartenfrage hinüberleitet, zu gross ist, um hier irgendwie eingehender behandelt zu werden. Ich verweise nochmals auf den später folgenden Band der „Kulturarbeiten“, der von Pflanzen und Bäumen handelt.

Beim Betrachten unserer heutigen Kultur und der früheren wird man immer und immer wieder zu der Frage kommen: ob denn dem heutigen Geschlecht, ausser der Phantasie, nicht auch jedes Streben nach feinerem Lebensgenuss abhanden gekommen sei? Man will einen Sitzplatz schaffen. Dann kauft man eine eiserne Bank, ohne seine Augen dabei zu verwenden, und stellt sie mit derselben Liebe, mit der man den Einkauf besorgt hat, irgendwohin. Man suche nach Plätzen, die das achtzehnte Jahrhundert oder die erste Hälfte des neunzehnten angelegt hat. Noch giebt es einige. Abb. 149 zeigt einen davon. Vor dem Hause, um die Linde herum ist der Platz gezimmert, auf der Terrasse, die den Blick ins Thal hat. Zu der Nüchternheit des anderen Bildes ist nichts zu bemerken, ausser, dass die Löcher in der Mauer eine Verzierung bedeuten sollen, um sie „gefälliger“ zu „gestalten“. Auch das wird in Baugewerkschulen gelehrt.

Die Bank ist einer der wichtigsten Teile des Gartens, denn sie bezeichnet den Ort geselliger Zusammenkunft oder behaglicher Ruhe im Garten. Ausserdem sitzt

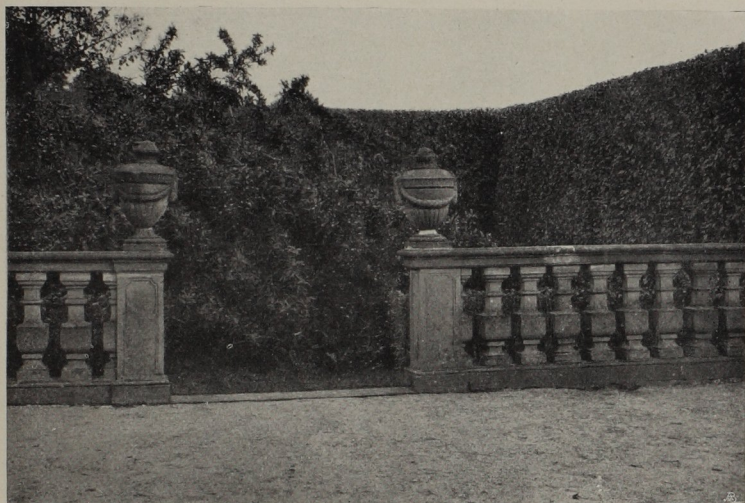


Abbildung 148

man darauf. Alle älteren Gartenbänke verkörpern diesen Zweck. — Man strich sie weiss, manchmal mit einem Stich ins Grüne. Diese Farbe hob sie nicht allein leicht erkennbar von ihrer dunkelgrünen Umgebung ab, sondern sie bildete auch einen freundlichen Farbenakkord mit ihr. Heut streicht man die Gartenbänke meist „holzfarben“, macht sie dadurch unerkennbar und hebt den Akkord auf. Abb. 151 ist das Bild einer alten Gartenbank oder doch der Replik einer solchen. Abb. 152 ist die „reichverzierte“ Bank aus Gusseisen, wie





Abbildung 149

sie eine Zeitlang in allen Gärten und öffentlichen Anlagen zu finden war. Heut ist man noch naturalistischer geworden. Man macht die Bänke am liebsten ganz aus rohen Stämmen. Welche entsetzliche „Stillosigkeit“ es ist, zu menschlichen Formen Naturformen zu verwenden, die etwas ganz anderes aus-

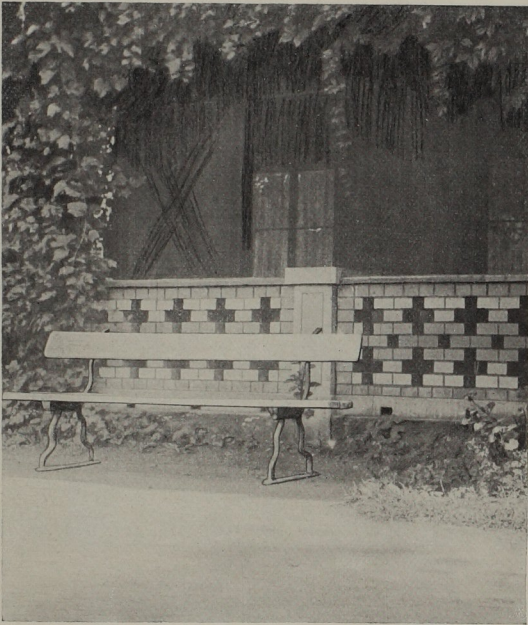


Abbildung 150

drücken, davon war schon eingehend die Rede auf Seite 70—72. Aber ich möchte doch noch ein paar Beispiele dafür im Bilde vorführen. Abb. 153, 155 und 157.

Von allem andern abgesehen: was für ein qualvoller Sitz das ist, das sieht man schon beim Betrachten: wie man sich stösst, Löcher in die Kleider reisst, blaue



Abbildung 151

Flecke als Andenken an die schmerzliche Ruhepause davonträgt. Billiger ist die Bank auch kaum um ein Nennenswertes als eine anständige Gartenbank. Fürchtet man Demolierung oder Diebstahl, so errichte man lieber gleich eine Steinbank mit Holzsitz, die durch den Wegfall von Unterhaltungskosten und Reparaturen in der öffentlichen Anlage vielleicht am billigsten ist. (Abb. 154.)

Auch das Brückengeländer auf Abb. 157 ist aus ähnlichen Gründen verwerflich. Ein Brückengeländer



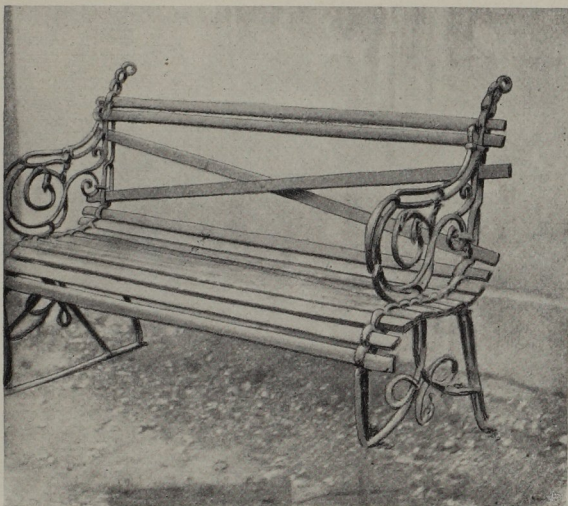


Abbildung 152

kann nur den Sinn haben, Halt beim Ueberschreiten der Brücke zu geben, wie es etwa auf Abb. 156 in einfachster Gestaltung zu sehen ist. Dies thut nun das bei 157 in Frage stehende Geländer zwar nicht, wohl aber bietet es durch seine Astformen, die hier, weil sinnlos, ausdruckslos sind, Gelegenheit, sich zu stossen oder zu reissen.

Soll ich gar noch reden von der albernsten aller Geschmacklosigkeiten, die man unseren Gärten angethan hat:

lebensgross gewordene Nippes, in Form von Terracotta-Gnomen, Rehen oder Pilzen etc. in den Garten zu setzen? So wie man den schönen Treppen-Aufgang auf Abb. 159 durch die läppische Zuthat verdorben hat. Dieser Unfug grassiert in einer Weise, dass so und so viele grosse Fabriken in Deutschland davon leben, diesen „Gartenschmuck“ herzustellen. Wenn man die Umsatzziffern liest, die manche dieser Fabriken erreichen, so begreift man nicht, dass die Welt so gross ist, dass sich all diese Gnomen noch leidlich darin verkümmeln und man nicht an jeder Strassenecke über einen stolpert. Aber wo sollen wir hinkommen, wenn jedes Jahr neue Hunderttausende davon in die Welt setzt, besonders, wenn sie von solch schwer zerbrechlicher Qualität sind, wie die Prospekte es verheissen?

Das Thema braucht eigentlich nicht besonders beim Garten behandelt zu werden. Wirkliche Kunstwerke werden, richtig aufgestellt, überall schmücken, auch im Garten; solche traurige Plattheiten aber, wie jene Gartenschmuckware sie darstellt, sollten überall verfolgt werden, wo sie sich zeigen, nicht bloss im Garten. Als würdige Form eines wirklichen Gartenschmuckes sei in Abb. 158 eine lustige Barockvase als charaktervoller Zeuge neben Abb. 159 gestellt.

Ueber das Aufstellen von wirklichen Kunstwerken, also hier im Garten Plastiken, lässt sich nicht viel Prinzipielles sagen. Sogar das Vorführen von vor-

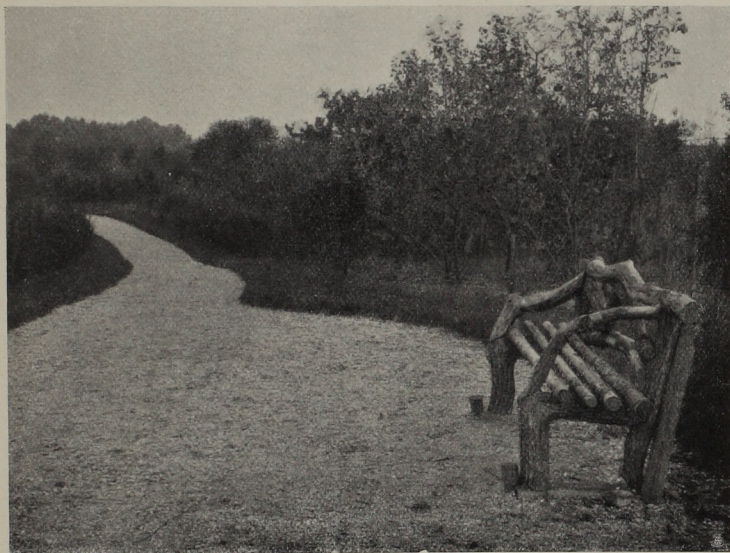


Abbildung 153

bildlichen Abbildungen ist schwer, denn die Fälle, wo es geschehen ist, sind bei uns in Deutschland seltener. Abb. 160 ist von der Rampe der Orangerie auf Abb. 32. Abb. 161 zeigt eine ganz gute Gestaltung einer Barockgruppe, wie sie früher von Bildhauern, die oft nicht mehr wie Handwerker sein wollten, recht gut gemacht wurden. 162 ist eine Steinnymphe, wie sie vor der erwähnten Orangerie steht. Mit einer kaum glaublichen Geschmacklosigkeit hat man die dekorativ recht gute





Abbildung 154

Figur in einen albernen Aufputz von Palmen und Blattpflanzen gesetzt. Abb. 163 ist aus Italien. Die Werke der Gartenplastik, die als Kunstwerke an sich beachtenswert sind, beschränken sich fast ausschliesslich auf die paar Dutzend fürstliche Parke, die in Deutschland zu finden sind. Wir wollen hier den Begriff des fürstlichen Parks mit dem des Gartens nicht vermischen, genau, wie wir beim Thema Hausbau Palais und Wohnhaus gut trennen mussten, denn bei dem

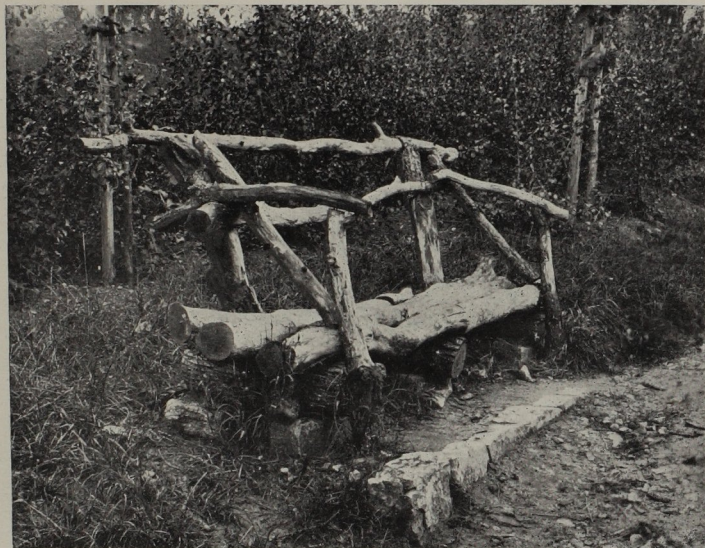


Abbildung 155

ewigen Hinüberschleien zum fürstlichen Palais und dem Vergessen der eigenen Bedingungen hat sich unser gutes altes Wohnhaus verloren und ist der beschämenden Maskerade verfallen, die heut noch immer der Brauch dort ist, wo man nicht ausschliesslich „praktisch“ bauen will und deshalb in das Zuchthausäussere gerät.

Das, was uns bei diesem Thema vielleicht am meisten not thut, ist die prinzipielle Trennung zwischen „Park“ und „Garten“.





Abbildung 156

Wollen wir uns über den für uns nötigen Begriff „Garten“ Klarheit verschaffen, so wird es deshalb gut sein, zuvor den Park und seine Entstehung zu untersuchen. Ich will nicht eine Geschichte des Gartens schreiben, und wir können uns deshalb Zeitdaten und eingehendere historische Betrachtungen dabei schenken. Der Park ist sicher entstanden aus dem fürstlichen Wild-



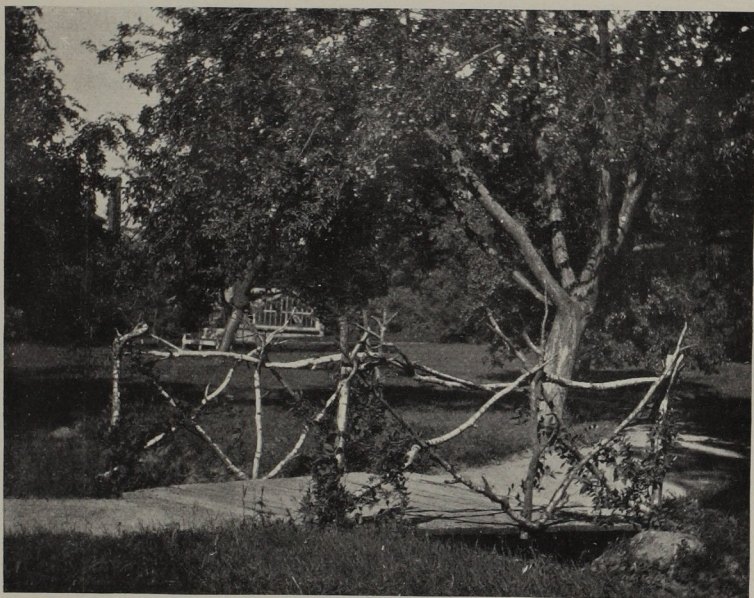


Abbildung 157

park, einem umfangreichen eingezäunten Wald- und Wiesengehege, das an das Schloss anstieß. Natürlich war die nächste Umgebung des Schlosses kultivierter und der eigentliche Wald, der „Wildpferch“, fing erst in einer gewissen Entfernung an. Das Wort „Pferch“ ist wohl nur eine andere Form von „Park“. Es lag in der Weiterentwicklung des Schlosses, dass der Teil des



Abbildung 158

Parkes, der dem engsten Gebrauch des Hofhaltes dienen sollte, schliesslich noch besonders durch Mauern abgegrenzt und den höfischen geselligen Formen entsprechend



Abbildung 159

umgestaltet wurde. So entstanden jene Schlossgärten, jene Parke, die allgemein bekannt sind. Die meisten von ihnen sind, wenn sie in ihrem einstigen Zustand



erhalten geblieben sind, wundervoll, wie alle Reste jener alten Kulturen. Selbstverständlich muss man bei ihrer Beurteilung die Bedürfnisse ihrer Bewohner berücksichtigen. Ohne weiteres jene alten Schlossparke als Muster und Vorbild für unsere heutigen Gärten aufzustellen, bedeutet, wie gesagt, denselben Trugschluss, den man begangen hatte, als man das Palais als das Vorbild des Bürgerwohnhauses hinstellte. Das breite Blumenparterre (Abb. 165) mit den Kiesplätzen und Statuen war jenen Feudalgärten gerade so notwendig, wie den Schlössern weite Empfangs- und Thronsäle. Die weiten Perspektiven, Alleen und Wasserkünste passten zu der Architektur und der Umgebung der Barockschlösser. Wollte man die Perspektiven erweitern, so wandte man häufig das Mittel an, die Mauer zu unterbrechen und statt deren zur Abgrenzung gegen den Hirschgarten einen tiefen Graben vorzulagern, der ein Ausbrechen des Wildes verhinderte, den Blick aber ungehindert über die Waldwiesen des Wildparks schweifen liess, was die immense Grösse der Besetzung noch mehr zeigte.

Das Studium dieser für andere Verhältnisse gemachten Gärten kann uns also nur indirekt nützen. Es hat auch keinen Zweck, beim neuen Suchen nach echter Gestaltung unserer modernen Gärten sich mit Schlagworten zu umgeben, wie „französischer Garten“ und „englischer Garten“ etc., denn meist versteht jeder darunter, was er mag. Wenn man unter „französischem“



Abbildung 160

Garten jene alten Schlossparks meint, deren schönste Deutschland besitzt, so werden wir uns einig darüber sein, dass sie Ideale verkörpert haben, die wir nicht mehr

hegen, zum mindesten uns hier beim Thema unseres Buches nicht naheliegen. Denn es lassen sich die Grundsätze, die dort bei der Gestaltung walteten, nicht einfach auf unsere Privatgärten übertragen, deren Dimensionen winzig erscheinen, wenn man sie gegen jene alten Feudal-parks hält. Dass man im einzelnen in der Technik sehr viel von ihnen lernen kann, ist selbstverständlich. Der englische Garten ist, wo er den Namen verdient und nicht der internationale Brei ist, noch heute der streng architektonische Garten. Der „englische Park“ ist wohl eine Nachbildung der englischen Landschaft mit ihren Wiesen und Baumgruppen und seine weiche Lieblichkeit entspricht nicht immer unserer Landschaft. Den ohne weiteres zu uns herüberzunehmen, geht selbst da nicht an, wo es sich wirklich um weite Parks, nicht um Gärten handelt.

Wir müssen heute, wenn wir Gärten anlegen wollen, all jene eingerosteten Schlagworte mit ihren Vorurteilen hinauswerfen und, wie bei allen andern Aufgaben, wieder nach Zweck und Sinn der Anlage fragen. Wenn jemand ein paar Morgen Land beim Hause hat, so darf er eben nicht einen Park markieren wollen und Gartenbauformen anwenden, die erst dann Sinn und Berechtigung haben, wenn es sich um Flächen handelt, die so und so viel Hunderttausende von Quadratmetern umfassen.

Ich will nicht mit Klassifizierungen arbeiten, sondern mit Anschauung. Dann entsteht aus ihr die natürliche





Abbildung 161

Klassifizierung von selbst. Ich führe zu dem Zweck noch eine Reihe von Gartentypen im Bilde vor, so gut das eine kleine Photographie vermag. Abb. 164 zeigt den waldähnlichen Teil eines grossen Parkes in England. Selbstverständlich ist dieser hier abgebildete Teil nicht in der Nähe des Hauses (das hier Schloss genannt

werden muss), sondern er ist der Abschluss des ausserordentlich ausgedehnten Gartens, der in waldähnliche Bestände übergeht. Der Teil am Hause ist streng architektonisch gehalten, die Wegeanlagen sind, gemäss der Blumen- oder Obstzucht, gerade und schneiden sich rechtwinklig. Das in unserem Bilde noch zu sehende Wasserbecken ist der Abschluss der eigentlichen Gartenanlage; was wir dahinter sehen, ist Park. Es ist nicht nötig, an die prinzipielle Scheidung zwischen diesen beiden Begriffen nochmals zu erinnern.

Abb. 166 ist der Garten eines alten, schon ziemlich grossen deutschen Landsitzes. Schnurgerade Wege fassen das lange Rechteck ein und kreuzen es einmal in der Mitte. Auf diesem Schnittpunkte liegt ein rundes Wasserbecken, von Sandstein eingefasst. Die Wege werden von Buchsbaumhecken begrenzt. An den Endpunkten der Wege stehen Lebensbäume, die die einzelnen Teile des Gartens deutlich für das Auge in bestimmte Verhältnisse teilen. Rechts und links von den Wegen ziehen sich hier Alleen von Rosenstöcken, dort von Zwergobstspalieren hin. Die Rechtecke aber, die zwischen den Wegen bleiben, sind ausgefüllt von Beeten. Da sind lange Erdbeerbeete, dort hellgrüne Salatpflanzungen, dort wieder die dunkle Farbenpracht des Rotkohls. Dann kommt ein Dickicht von Himbeerbüschen, dann wieder ein Beet mit Gewürzpflanzen. Und so fort. An den Mauern, die den Garten ringsum einfassen, sind Spaliere gezogen, die hier mit



Abbildung 162



echtem Wein, dort an der Südseite mit Pfirsichen angepflanzt sind. Hinter der nördlichen Mauer, an der die Schattenmorelle wächst, erhebt sich die dunkle Masse dichter Baumkronen. Ein breites Thor in der Mauer führt hinein. Dieser kleine Hain, durch dessen dichtes Blätterdach kaum ein Sonnenstrahl bis zur Erde dringt, ist wie ein stilles Heiligtum. Obwohl nur zweihundert Schritt lang, atmet er tiefen Waldfrieden. Und doch will er kein Wald sein. Schnurgerade führt der gebahnte Weg bis zum Hintergrund, wo in ein breites Steinbecken an der Mauer ein Quell plätschert. Grosse Steintische und Bänke stehen hier. Das Dickicht ringsum ist zur üppigen Wildnis verwachsen, der Epheu klettert an den alten Baumstämmen empor und füllt das, was er erstickt, doppelt mit eigenem Leben. Das Unterholz bildet ein undurchdringliches Blätterdach, unter dem Farn und anderes Waldpflanzengestrüpp wuchert.

Dieser Garten ist ein kleines Paradies. Und ist doch zur grösseren Hälfte eigentlich ein Obst- und Gemüsegarten, wie alle jene Rittergutsgärten älterer Zeit. Die Leute der damaligen Zeit waren alle viel zu vernünftig, oder wenn man will, viel zu ehrlich, um ihre paar Morgen Gartenland in einen Pseudopark en miniature umzuwandeln, indem sie nur an die Anlage von Bäumen, Büschen und Rasenflächen dachten.

Warum lassen sich die Leute von heute nur all die herrlichen Möglichkeiten entgehen, die in der Verschmel-

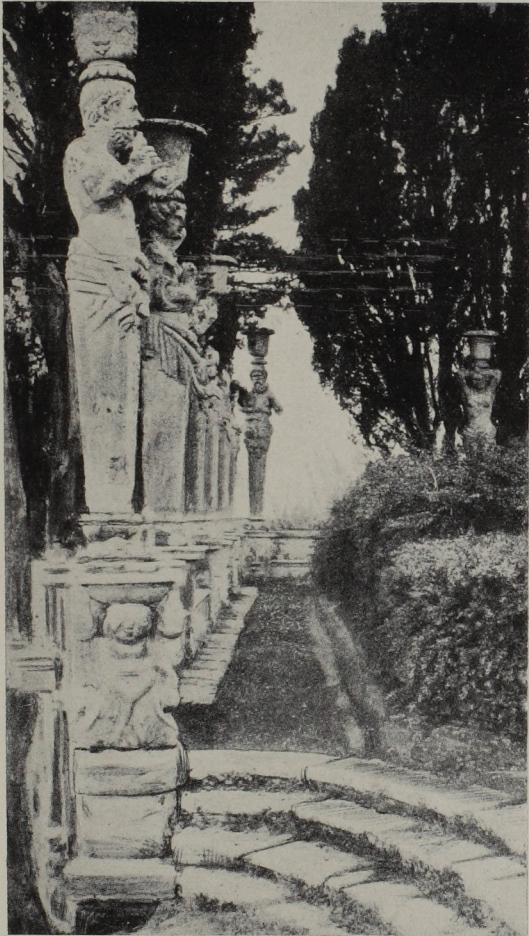


Abbildung 163

zung des geselligen Gartens mit dem Obst- und Gemüsegarten liegen? Glauben sie, es sei eine Schande, Salat im Garten wachsen zu haben? Wenn sie doch nur ahnten, welche Freuden solch ein benutzbarer Garten dem Bewohner bietet, wie er sich und uns mit dem Leben verbindet und welche Herrlichkeiten er zu schauen giebt. Man vergleiche doch nur mit dem Auge die tödliche Langweile jener „Ziergärten“, in denen der Bewohner nichts anderes kann, als wie ein gefangenes Tier im Käfig sich auf den runden Schlängelwegen ewig um sich selbst drehen, weil er sich nicht getraut, die mühsam angepflanzten runden und ovalen Rasenplätzchen zu betreten. Welches Leben dagegen in einem Obst- und Gemüsegarten! Wie entzückend ist schon der Duft der frisch aufgeworfenen Erde, wenn im ersten Frühjahr die Beete gegraben und geebnet, die Wege gezogen werden. Und dann, wenn der Aprilwind den Blüten-schnee über die ersten grünen Spitzchen weht. Das erste strahlend helle Grün, das die Zweige umwebt. Dann kommen die ersten Früchte. Unter dem Blättergerank glüht die dunkelrote Pracht der Erdbeeren. Im Himbeergebüsch rötet sich's und die Trauben der Johannisbeere färben sich dunkler. Lachend entdeckt man eines Tages, dass über Nacht zwischen den Blättern die kleinen Aepfelkinder erschienen sind, man beginnt, sie auf den einzelnen Bäumen zu zählen und ihre Fortschritte zu überwachen. Auch auf den Gemüsebeeten gibt es lustiges





Abbildung 164

Leben. Man ergötzt sich an der bunten Pracht des Kohls, macht kleine Jagd auf grosse Raupen, die ihn uns streitig machen wollen. Nach dem Gewitter, wenn der Regen seinen bunten Bogen über das abziehende Wettergewölk spannt, geht man hinaus in die würzige Luft. Da schaukelt sich auf jedem Kohlblatt, in jeder Rinne seiner krausen Fläche ein grosser kugelrunder Krystalltropfen, der purzelnd die Flucht ergreift, wenn man an den Kohlkopf stösst. Mit den Herbstblumen kommen die blauen Pflaumen, die dem sehenden Auge mit den braunen, roten und gelben Blättern kleine Privatorgien veranstalten. Die Gemüsebeete leeren sich, buntes, halbverdorrttes Gerank deckt sie, auf dem die ersten Nacht reife glitzern. Die letzten Herbstarbeiten, ehe der Garten winterschlafen geht. Der Duft reifer Früchte durchzieht die nebelige Luft, mit der die mattgewordenen Sonnenstrahlen kämpfen. Die Rosensträucher werden umgelegt und eingebunden, die Frühbeete zugedeckt, ein letztes festliches, geschäftliches Treiben, ehe die lange Nacht kommt.

Warum sich all diese Gartenfreuden entgehen lassen? Viele fürchten die viele Arbeit oder die Verwaltung oder die Kosten, die ihnen eine Nutzenanlage bringt. Ich glaube nicht recht an die Stichhaltigkeit solcher Gründe, auch nicht an die bona fides derer, die sie vorbringen. Kosten macht jeder Garten, mag er dies oder jenes tragen, Verwaltung benötigt jedes eigene Anwesen. Man braucht

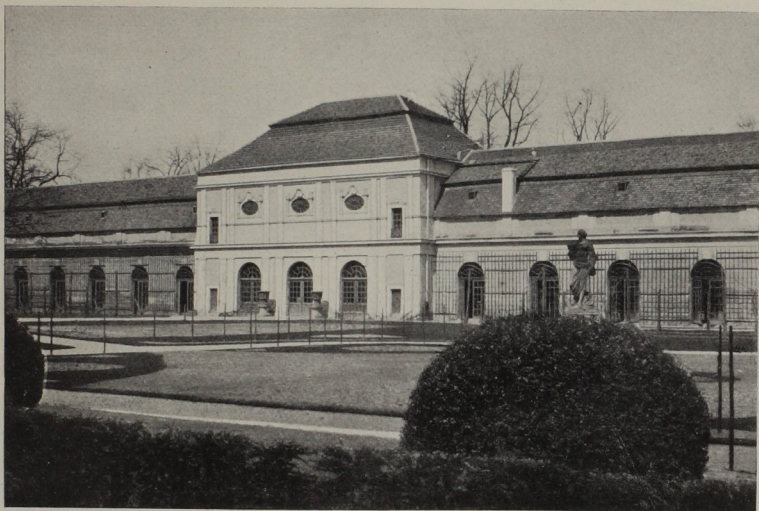


Abbildung 165

den Nutzertrag erst gar nicht in die Wagschale zu legen.

Auch bei grösseren Gärten, die sich getrennte Anlagen von Ziergärten, Obst- und Küchengärten leisten können, sollte man diese letzteren doch immer als vollgiltige Rivalen in Hinsicht auf den Gartengenuss, den sie gewähren, ansehen und sie nicht schüchtern hinten verstecken, wie frühere Zeiten es mit Räumen thaten, die „nur“ Schlafzimmer waren. Ich zeige noch ein paar Bilder von solchen Anlagen. Abb. 167 ist der grosse



Gemüsegarten eines Gutes. Wie schön ist hier das Haus angelegt, dessen Fenster in die bunte Herrlichkeit schauen. Rechts im Hintergrund über die Mauer ragen die Bäume des Obstgartens. Die Gemüsebeete sind heute nicht mehr mit der Liebe angelegt und gepflegt, wie früher; die Buchsbaumhecken der Hauptwege sind verwildert, die Rosenalleen sind gefallen und die Blumen nicht wieder angepflanzt. Der wurmartig gewundene Weg im Vordergrund ist Zuthat neuerer Zeit. Nur das lange Spalierwerk, das sich an der Südseite von Mauer und Haus hinzieht und beide so schön zu einer Einheit verbindet, ist noch alte Anlage. Den eigentlichen Blumen- oder Ziergarten bildet der Komplex, der von den Gebäuden und Mauern hofartig umschlossen wird. Auch hier entsteht die Schönheit wieder durchaus aus der sinngemässen Anlage. Nach Süden nur durch eine Mauer begrenzt und dadurch der Sonne offen, auf den drei andern Seiten von Gebäuden eingeschlossen, ist dieser geschützte Raum wie geschaffen für alle feineren, empfindlichen Gewächse. Westwand und Ostwand der Gebäude bilden den geeigneten Ort für Spalierpflanzen, die nicht den ganzen Tag Sonne vertragen können; ausserdem sind noch Wandflächen vorhanden, die fast von Früh bis Abend ununterbrochen beschienen werden. Ein Dumpfwerden dieses eingeschlossenen, auffallend fruchtbaren Gärtchens ist wegen der Grösse der Ausmessungen nicht zu befürchten.



Abbildung 166

Ganz Blumen- und Gemüsegarten ist die Anlage auf Abb. 168. Die hohen Futtermauern im Hintergrunde sind die alten Wallmauern, die einst die ganze Stadt umzogen. Seit sie überflüssig geworden sind, hat man sie geschleift, oder, was gescheiter war, Alleen auf ihrer Höhe angelegt, während in den geschützten und gut bewässerten Wallgräben sich ein Ort üppiger Fruchtbarkeit aufthat. Im Wallgraben gleichsam ist der Garten erwachsen. Das Haus legt sich so an das Gelände an,

dass die Hausthür von hinten in das erste Stock, vom Garten aus gerechnet, mündet. Das Oberstock rückt auf diese Weise hoch heraus, so dass seine Fenster den freien Blick über Fluss und Land haben. Im Gartenerdgeschoss dagegen sind gut geschützte winterwarme Räume, wie sie der Gärtner braucht. Die Mauern sind selbstverständlich durch Spalierwerk aufs beste ausgenutzt. Obwohl ausgesprochene Nutzgärtnerei, ist für mein Empfinden dieser Garten von einer weit grösseren Behaglichkeit und, wenn man es so nennen will, poetischeren Ortstimmung, als alle jene Ziergärten, wie man sie heute findet, zusammen. Richtige Bauerngärten zeigt Abb. 169, die ich noch mit anführe, um zu zeigen, wie nett, heiter und freundlich auch ihr Anblick ist. Jedes der kleinen Häuser besitzt einen langen schmalen Streifen solchen Gartenlandes, die parallel zu einander verlaufen. Dank der Notwendigkeit der beständigen Bearbeitung, die ein so bestelltes Stück bedarf, breitet sich den ganzen Frühjahr, Sommer und Herbst ein Hauch von Gartenheiterkeit über das Land, dessen Werben sich so leicht Niemand verschliessen kann.

Abb. 170 zeigt die Abteilung eines grossen fürstlichen Gartens, der die Gewächshäuser enthält. Es ist fast der anmutigste Teil des ganzen Gartens, wenigstens in der heutigen Verfassung. Den grossen Gartenschuppen kennen wir schon aus Abbildung 30. Der eigentliche Park liegt oben auf den hohen Mauern, die den Küchen-



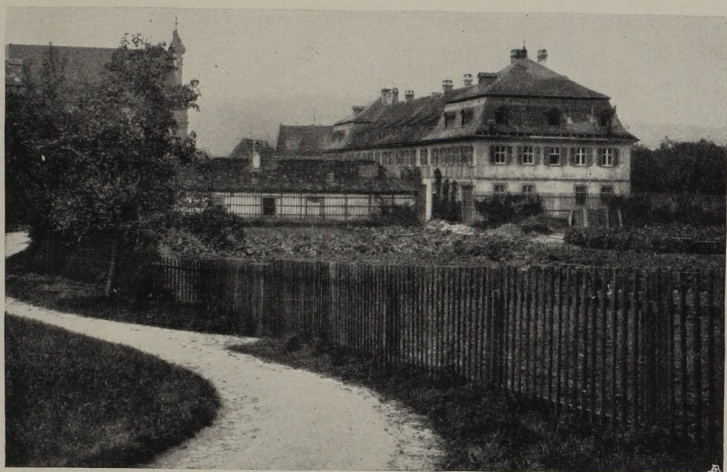


Abbildung 167

garten umziehen und ihm hinreichend Schutz bieten. Durch die langen geraden Wege, denen man bis heute aus wirtschaftlichen Rücksichten ihre Richtung gelassen hat, entstehen jene reizvollen Perspektiven, die hier von den Gewächshäusern eingefasst werden. Entzückend ist auch der Teil, der hinter den Gewächshäusern liegt und für die eigentlichen Beetanpflanzungen bestimmt ist. Hier liegen grosse offene Wasserbecken, in denen das Leitungswasser durch langes Stehen an Luft und Sonne zum Giessen für die Pflanzen geeignet gemacht wird. Um dem Gärtner das Schöpfen mit Giesskannen zu er-

leichtern, legte man den Wasserspiegel fast auf dieselbe Ebene mit dem Erdboden. Dank diesen praktischen Forderungen und der Abwesenheit jeglicher Versuchung, die Anlagen durch Schmuckzuthaten „eleganter“ zu machen, ist das Ganze ausserordentlich reizvoll und schön geworden. Wie sich hier alles zu Bildern gruppiert, vermag jeder Empfängliche schon aus meiner kleinen Photographie zu lesen. Die Anmut und die traute Poesie solchen Anblicks liegt aber nicht in der Grösse und Ausdehnung der Anlage, sondern in ihrem Charakter. Auch das kleinste Gärtchen könnte ihrer teilhaftig werden, wenn man wollte. Diese Behauptung könnte ich noch mit unzähligen Bildern beweisen, wenn ich nicht der Zahl der Abbildungen ein Ziel setzen müsste.

Es versteht sich von selbst, dass, je mehr der Garten mit der Architektur in Verbindung tritt, desto mehr sein eigener Charakter architektonisch werden muss. Als Beispiel denke man an die Gärten, richtiger gesagt Höfe der Grossstadt, die man heute dadurch freundlicher zu gestalten sucht, dass man sie als Gärten behandelt. Hier wird es zur vollkommenen Narrheit, Formen des freien Parks anwenden zu wollen. Das Unzulängliche einer solchen beschränkten Anlage wird dadurch in unnützer Weise bis zur Unerträglichkeit gesteigert, während eine von vornherein architektonisch gehaltene Anlage den Garten gar nicht mit der freien Natur in Konkurrenz treten lässt.

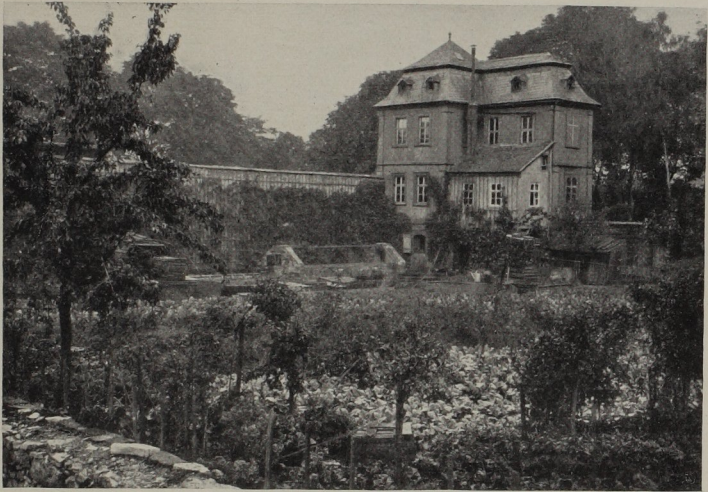


Abbildung 168

Ein so gestalteter Gartenhof kann entzückend sein, wenn er sich als solcher giebt. Man denke sich einen kühlen schattigen Hof, dessen Wände mit Epheu umkleidet sind. Die Mitte nimmt ein flaches viereckiges Wasserbecken ein, in dessen ruhiger, durch kein armseliges Springbrünnelein getrübler Fläche sich die Wände spiegeln. Im Hintergrund an der Mauer ist eine Grotte, in der, wenn man das Wasserplätschern mag, ein Wasserstrahl fliesst. Steinbänke fassen die Grotte ein. Den Wänden und den Wasserbecken folgend zieht sich ein



viereckiger Weg herum, der natürlich mit Buchs eingefasst ist. Rosen und soviel Blumen, als man mag, mögen ihn begleiten. Will man grösseren Geldaufwand machen, so ist eine gute Statue (Kopien nach Antiken und neueren sind erschwinglich) hier am Platze. Dass solche Hof-Gartenanlagen schon gestaltet worden sind, weiss man von reichen Patrizierhäusern aus der Renaissance. In Nürnberg und Augsburg findet man Ueberreste und Erinnerungen. Sogar Pompeji hat hier Vorarbeit geleistet. Wenn man dort in den grossen Hausanlagen den letzten Hof durchschritten hat, kommt man an eine ganz kleine, häufig hinter einem Wasserbecken gelegene Terrasse, auf die das allerdings winzige Blumen-gärtchen des Hauses verlegt war. Auf mich hat die Vorstellung dieser Gärten einen tiefen Eindruck gemacht, da sie das Bild des antiken Hauses erst recht vervollständigt. Auch italienische Renaissance-Gartenanlagen sollte man wieder fleissig studieren, nicht um sie wahllos zu kopieren, sondern um an ihnen zu lernen. So entsinne ich mich der Ueberreste des Gartens und der Badeanlagen des Palastes del Te in Mantua, welcher gewisse Lösungen von Gartenaufgaben enthält, die für unsere in Nüchternheit und Phantasielosigkeit erstarrte Gartenarchitektur Erleuchtungen bedeuten müssten. Wieviel Häuser und Gärten werden heute wieder gebaut, zu deren Errichtung gewaltige Summen aufgewendet werden! Und wie gering ist im Vergleich zu ihnen die gestaltende



Abbildung 169

Kraft, wie gering das Resultat an geschaffenen Formen, die das Leben in heitere schöne Bahnen lenken!

Prinzipiell das Gleiche gilt von den Anlagen auf den Plätzen der Stadt, die von allen Seiten mit Häusern umgeben sind. Was über die weiteren gärtnerischen Städte-Anlagen im besonderen zu sagen ist, möchte ich in meinem Bande über Städtebau bringen; das Allgemeine über die Gartenanlage als solche fällt mit dem über grosse Gärten Gesagten vollkommen zusammen.

Ich hörte neulich behaupten: ja das wäre Alles ganz schön und gut, aber dieses Behagen, diesen intensiven Genuss am Gartenleben und an seiner Heiterkeit — das wirklich auszukosten wäre uns nervösen Menschen doch verschlossen, die hastig und ohne Musse durchs Leben hetzten.

Ich kann mir nicht helfen, ich muss solche Einwände als recht kurz gedachte Gedanken betrachten. Gesetzt den Fall, es wäre so (ich kenne Leute, wie mich und viele andere, die sich da ausgenommen zu sehen bitten); aber gesetzt, der moderne Mensch wäre wirklich in allen Fällen ein so armes gehetztes Tier. Liegt darin eigentlich der Beweis und die Notwendigkeit, dass es so gut wäre und dass es nun auch so bleiben müsste? Und ist damit die Möglichkeit ausgeschlossen, dass, weil unsere Väter es falsch gemacht haben, wir und unsere Kinder nicht wieder zur Besinnung kommen und das Leben in ein Tempo bringen können, das das Leben wieder lebenswert macht? Die Menschen bestimmen das Tempo und sobald sie zu der Einsicht gekommen sind, dass diese Methode der Hetzjagd eine unvorteilhafte Methode ist, bei der das Ziel der ganzen Mühe, das Glück unserer Erdentage zu erhöhen, nicht erreicht wird, von dem Augenblick an werden sie wieder zu leben anfangen. Nicht der uralte, nach tieferer Erkenntnis ringende Forschergeist ist es, der an dem falschen Tempo schuld ist, denn wer philosophisch oder





Abbildung 170

naturwissenschaftlich zu denken gelernt hat, der muss sich einen Standpunkt errungen haben, von dem aus die moderne Hetze als ein recht thörichtes und zweckloses Beginnen anzusehen ist. Die Verderbnis unserer sittlichen Grundstimmung — dieselbe, die durch ihren Ausdruck in den Formen der Häuser, der Gärten, der Gemälde und der Lebenssitten ihre Gemeinheit verrät, ist schuld an der Verkehrung des Sinnes in Unsinn.

Wohl erzeugt der behagliche Sinn den behaglichen Ort, umgekehrt aber schafft die gemütliche Stätte die Ruhe des Gemüts. Gerade der Verkehr mit dem stillsten Kinde der Natur, der Pflanze, könnte dem aufgeregten und unruhigen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts von Nutzen sein. Zeitweise, wohlverstanden: zeitweise Rückkehr zum vegetativen Dasein bedeutet für unsern Körper und Geist Ruhe. Der Garten kann ein Heilmittel unserer Zeit sein.

❖ ENDE DES ZWEITEN BANDES. ❖

Die Abbildungen sind, mit Ausnahme der unten genannten, Originalaufnahmen des Verfassers. Abb. 25 und 26 sind von Otto Bartning gemacht, Abb. 136, 141, 142, 143 und 164 dem Country life entnommen.